

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Die angebliche Absicht des Kaisers, Paris zu besuchen, ruft wieder einmal in der auswärtigen Presse die Ankündigung erfolgt diesmal in besonders ungeschickter Form. Die Daily Mail meint, der Kaiser sei zum Besuch in Paris besonders ermutigt worden durch den überaus freundlichen Empfang in Kopenhagen. Vor seiner Abreise in Kopenhagen habe der Kaiser die Prinzessin Waldemar, bekanntlich eine orleanistische Prinzessin, aufgefordert, ihren Gemahl bei seinem demnächstigen Besuch in Berlin zu begleiten. Die Prinzessin bedauerte, die Einladung ausschlagen zu müssen, da sie nach Paris ginge, um ihren Vater, den Herzog von Chartres, zu besuchen. Darauf rief der Kaiser aus: „Auf Wiedersehen in Paris!“

\* Die kaiserlichen Prinzen haben Konstantinopel verlassen und sind nach Athen gefahren, woselbst sie am Abend des Karfreitags eintrafen.

\* Die Entscheidung über die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes wird, wie in Bundesratskreisen angenommen wird, einstweilen ausgesetzt bleiben. Aus Darmstadt wird gemeldet, daß die hessischen Stimmen im Bundesrat nicht für die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes abgegeben werden werden. Selbst wenn Bayern und Baden, was noch unsicher ist, mit Preußen stimmen sollten, würde das zu einer Mehrheit nicht ausreichen, sondern nur 27 unter 58 Stimmen geben. Das Jesuitengesetz bleibt sonach unverändert bis auf weiteres bestehen. Vermutlich aber wird die Entscheidung im Bundesrat erst nach Verlauf einer längeren Frist fallen. — Ein badischer Gewährsmann der Kreuzzeitg. schreibt dem Blatte, daß sich die badische Regierung für die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes erklärt hat. (Dies wird indessen dementiert.)

\* Die Umschlüge für Stimzettel, welche nach dem abgeänderten Reichstags-Wahlreglement eingeführt werden sollen, sind in dem Entwurf in der Größe von 12 x 15 Zentimeter vorgeschrieben. Nun hat aber das in Deutschland seinerzeit gebrauchte Briefkoverformat die Größe von 12 1/2 x 15 1/2 Zentimeter. Wird die angegebene Größenform nicht gewählt, so ist es technisch unmöglich, das erforderliche Quantum von 16 Millionen Umschlügen innerhalb weniger Wochen liefern zu können. Es müssen dazu 70 Tonnen Papier zu Umschlügen verarbeitet und mit dem amtlichen Stempel versehen werden. Die Versendung und Verteilung an die Regierungen, Bezirke und bis in die Wahllokale hinein wird allein etwa 14 Tage Zeit dauern. Alle diese Arbeiten können in der kurzen Zeit nur dann geleistet werden, wenn man den Fabrikanten dadurch entgegenkommt, daß die meistfällige Kovergröße 12 1/2 x 15 1/2 Zentimeter gewählt wird, für welche die Maschineneinrichtungen in genügender Zahl vorhanden sind. Geschiehe das nicht, so ist sicher vorauszu sehen, daß am Wahltag in manchen Bezirken die Umschlüge entweder fehlen oder aus schnell zusammengekauften Vorräten bestehen, welche den Vorschriften des Reglements nicht entsprechen. Darans würden viel Unannehmlichkeiten und zahllose Wahlproteste sich ergeben.

\* Als Tag der Reichstagswahl wählen soll angeblich der 22. Juni, also bereits sechs Tage nach den Hauptwahlen, aus gesehen sein.

\* Der deutsch-holländische Eisenbahnverkehr ist, namentlich soweit es sich um die Güterbeförderung handelt, durch den Streik in Mitleidenschaft gezogen worden. Nach einer Bekanntmachung der Berliner Eisenbahndirektion vom Dienstag kann die holländische Eisenbahn wegen Arbeits Einstellung auf ihren Linien bis auf weiteres keine Güter, weder Stückgut noch Wagenladungen, auch keine lebenden Tiere und Fahrzeuge für ihre niederländischen Stationen übernehmen. Es verkehren nur die Personenzüge. Der Güterverkehr nach und von Holland ist eingestellt, wird dagegen für Stationen bis Gilbehaus und Bentheimer Kreisbahn aufrecht erhalten. Die niederländische Staatsbahn sichert eine planmäßige Durchführung der Reisenden nicht zu.

\* Im Monat Februar b. sind auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich der bayerischen — 8 Entgleisungen auf freier Bahn (davon 3 bei Personenzügen), 17 Entgleisungen in Stationen (davon 6 bei Personenzügen), 2 Zusammenstöße auf freier Bahn (davon einer bei einem Personenzuge), 12 Zusammenstöße in Stationen (davon 3 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden ein Bahnbediensteter und eine fremde Person getötet, 3 Reisende, 10 Bahnbedienstete und 2 Postbeamte verletzt.

\* Mit dem Wiederaufrollen der Dreyfusache hat der Abg. Jaurès in der Deputiertenkammer den beabsichtigten Zweck einer völligen Revision nicht ganz erreicht. Kriegsminister André versprach nur eine „administrative“ Untersuchung unter Einziehung einer gewissen Zahl von Juristen, und die Mehrheit der Kammer nahm schließlich eine gegenüber der von Jaurès eingebrachten recht abgeschwächte Tagesordnung an. Man konnte ja die von Jaurès vorgebrachten Tatsachen, insbesondere den durch Cavaignac verheimlichten Brief Pellieux, nicht ganz übersehen, allein man war nicht sehr geneigt, abermals in die unfaulernen Tiefen einer Affäre hineinzusteigen, die das Land so lange in Aufregung erhalten hatte. Cavaignac selbst, der nur eine schwache Verteidigung verführte, verläßt den politischen Schauplatz als moralisch gebrandmarkt, dem in Zukunft höchstens noch die Nationalisten ein Unterförmchen in ihren Reihen zugesehen dürften.

\* Aus Holland mehren sich die Nachrichten, wonach der Zustand der Eisenbahnanlagen und Transportarbeiter infolge der von der Regierung und den Eisenbahngesellschaften getroffenen Abwehrmaßnahmen wahrscheinlich ein für die nächsten Tage ungünstiges Ende nehmen wird. Zwar hat sich die Lage insofern etwas verhärtet, als auch Metallarbeiter und Bäder die Arbeit eingestellt haben auf Anordnung des sogenannten Schuttkomitees in Amsterdam und als sich in Rotterdam die Bauhandwerker dem Streik angeschlossen haben. Für die freitenden Eisenbahner und Transportarbeiter aber ist damit nichts gewonnen. Nach den letzten Meldungen kehren von den ausständigen Maschinenisten immer mehr zur Arbeit zurück. Wenn auch der Güterverkehr so gut wie ganz ruht, verkehren doch die Personenzüge ziemlich regelmäßig, wenn auch naturgemäß in vermindelter Zahl.

\* Als Ergänzung zu den Streikgesetzen ordnet ein königlicher Beschluß die Errichtung einer Berufungskammer zur Entscheidung über die Beschwerden der Eisenbahner anlässlich von Disziplinarstrafen usw. an. Das neue Schiedsgericht besteht aus fünf Mitgliedern, von welchen zwei von den Direktionen und zwei von den Bediensteten gewählt werden, während das fünfte Mitglied von den übrigen Mitgliedern gewählt oder von der Regierung ernannt wird. Die Regierung zeigte somit ihren guten Willen, um in der Abhilfe berechtigter Beschwerden so weit wie irgend möglich zu gehen.

\* Noch vor dem Feste haben die holländischen Kammern das Antistreibgesetz angenommen, so daß nach dieser Richtung hin der große Streik als mißglückt zu bezeichnen ist.

\* Die Studentenunruhen dauern immer noch an. In Saragossa und Burgos ist es abermals zu Aufstößen gekommen.

\* Der in Mitrowiza von einem Abgesandten abgeschlossene russische Konsul Schischerbina ist, wie der Neuen Freien Presse aus Belgrad gemeldet wird, seiner Verwundung erlegen. Sein Zustand hatte sich durch Eintritt einer Lungenentzündung verschlimmert.

\* In Marokko scheint es um die Sache des Sultans neuerdings wieder recht

schlecht zu stehen. Nach Meldungen aus französischer Quelle haben am letzten Sonntag die Beni Bureguu und Sedicha, welche aufseiten des Präidenten stehen, El Hadj Mohammed el Bagir, den Anführer der dem Sultan treuen Beni Inassen, angegriffen. Die Beni Inassen wurden geschlagen und das Haus ihres Anführers zerstört. Dieser selbst floh zu dem Anführer eines benachbarten Stammes. Ferner wird aus Tanger gemeldet: Der Kommandant der marokkanischen Truppen im Rifgebiet, Muley Amrani, hat sich vor den Truppen Bu Samaras nach Melilla geflüchtet.

\* Die Art, wie der Kaiser seine Tage verbringt, dünkt gewiß manchen, der sie nicht näher kennt, als der Inbegriff alles Sorg- und Mühelosens, und wie viele hegen wohl im stillen den Wunsch, Kaiser zu sein in der Meinung, daß dieser seine Zeit ganz nach seinem Belieben einteilen könne. Aber wie sehr weicht die Wirklichkeit von diesen Illusionen ab, denn bei keinem Menschen geht alles so am Schnürchen und wird alles so auf die Minute ausgenutzt, wie gerade beim Kaiser. Wenn der Kaiser auf Reisen oder zu Jagdbesuchen weilt, gestaltet sich sein Tagewerk durch die Verhältnisse etwas lockerer, aber in der Residenz, in Berlin, wie im Neuen Palais bei Potsdam, ist jeder Augenblick gezählt. Früh morgens, zumeist um 6 Uhr, wenn sich viele noch einmal auf die andere Seite drehen, beginnt schon des Kaisers Tagewerk, und so mancher Arbeiter, der am Schlosse vorüber seiner Brotstelle zueilt, ist sich sicher nicht bewußt, daß dort oben der Kaiser auf ihn herabblickt.

Nachdem der Kaiser sich flüchtig angekleidet, betritt er sein Toilettenzimmer, wo der diensttunende Kammerdiener nach Weisung des Monarchen vom vorübergehenden Tage die Garderobenschränke bereit gelegt hat und zwar für gewöhnlich die kleine Generalsuniform. Während des Ankleidens singt der Kaiser leise ein Liedchen oder fragt nach diesem oder jenem aus dem Leben der Stadt. Hat der Hofmeister seine Kunst ausgeübt, wobei der Kaiser sich ebenfalls unterhaltend zeigt, betritt der Monarch den Frühstückstisch, wo er gewöhnlich schon von der Kaiserin begrüßt wird, denn die hohe Frau ist ebenfalls ans Frühstückstisch gewöhnt. Sobald das Frühstück aufgetragen — es ist inzwischen 7 Uhr geworden — entfernen sich die Diener, da der Kaiser die Frühstückstunde mit seiner Gemahlin gern allein verplaudert und interne Haus- und Familienangelegenheiten bespricht. Hierbei genießt die Kaiserin den Kaffee, Tee, eine leichte Fleischspeise usw. persönlich, und wendet sich mit kleinen Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeiten aller Art. Da sieht der Kaiser nach seiner Uhr: „Bald acht, und die Kinder sind noch nicht hier?“ Kaum sind diese Worte verklungen, da öffnet sich auch schon die Tür und herein stürmen die jüngeren Prinzen und die Prinzess Viktoria Luise, im leichten Morgenkostüm, um der „Mama“ und dem „Papa“ einen guten Morgen zu wünschen und dafür herzhafte Stöße zu erhalten.

Bald hat diese trante Familienstunde ihr Ende erreicht und wenige Minuten später betritt der Kaiser das Vortragszimmer und von dort aus das angrenzende Arbeitszimmer. Ob der Kaiser nicht manchmal ein anderes Gefühl beschleicht, wenn er auf dem Tische ganze Stöße von Briefschaften, amtlichen Schreiben, Berichten zc. liegen sieht, die alle der Erledigung durch den Herrscher harren? Wer weiß es? Flüchtig durchsieht der Kaiser den Briefberg und läßt dann den Flügeladjutanten vom Dienst rufen, mit dem er über die bevorstehenden Tagesgeschäfte konferiert und event. Anordnungen trifft. Die Schloßuhr schlägt ein viertel vor oder Punkt neun Uhr. Ist die Kaiserin nun nicht anderweit beschäftigt, so holt sie jetzt den Kaiser zur Fahrt nach dem Tiergarten ab. Fahrt der Monarch allein aus, so unternimmt er oftmals nach Beendigung seines Spazierganges einen Abstecher nach dem Generalstabsgebäude oder nach einem der Ministerien. Auch Künstler,

Witzbauer zc. erhalten häufig um diese Zeit den Besuch des Monarchen.

In's Schloß zurückgekehrt nimmt der Kaiser ein kleines Frühstück (einfaches Butterbrot) zu sich, und nun heißt es eilen, denn der Oberhofmarschall wartet schon, den Monarch ins Vortragszimmer zu begleiten, welches im Laufe der einige Stunden der Ort der eigentlichen Regierungstätigkeit des Kaisers bleibt. Minister kommen und gehen, nachdem sie dem Kaiser erzählt, was sie auf dem Herzen haben. Derunter beiden Chefs der Zivil- und Militärkabinetts der Kriegsminister, die Chefs der verschiedenen Armeekorps-Abteilungen werden ebenfalls zum Vortrag empfangen, desgleichen die Staatssekretäre und sonstige vom Kaiser befohlene Persönlichkeiten. Von jedem der Regierungsgeschäfte hört der Kaiser mit Ruhe und Aufmerksamkeit die Anliegen, welche durch Berichte erläutert werden und wohl an zwei- bis dreihundertmal mitunter muß der Monarch seine Unterschrift vollziehen. Sachen, die nach Ansicht des Kaisers noch nicht spruchreif erscheinen, werden beiseite gelegt und nachmittags genau durchstudiert. Bei dieser Gelegenheit ändert der Kaiser Entwürfe und Projekte ab, zeichnet ausschlaggebende, Mandatsentwürfe, welche oftmals die Arbeit vieler Wochen mit einem Schlage über den Kopf werfen, oder verfügt ganz neue Maßnahmen. Auch ist dies die Zeit, in welcher der Kaiser ihn interessierende Bitt- und Gnaden gesuche durchliest.

Zwischen dieser Privatarbeit und den offiziellen Vortrags- und Audienzmittagsstunden wird gewöhnlich um 1 Uhr das zweite Frühstück serviert, das einestheils wieder die kaiserliche Familie zusammensetzt, dann aber auch oft einen kleinen Kreis von Geladenen um das Kaiserpaar versammelt. Für den Spätnachmittag und für den Abend ist kein feststehendes Programm aufgestellt, vielmehr vollzieht sich die Arbeitstätigkeit des Kaisers in dieser Zeit je nach den Umständen. Hin und wieder besteht der Kaiser die Erzherz und Lehrer der noch im Kaiserhause befindlichen kaiserlichen Kinder zu sich, um sich nach dem Stande des Unterrichtes, dem Fleiß und den Fortschritten der Schüler zu erkundigen, was auch von der Kaiserin des öfteren getan wird. Mindestens zwei Stunden am Nachmittag verbringt der Kaiser in seinem Arbeitszimmer, wenn auch nicht ununterbrochen. Häufig unternimmt der Monarch auch noch Ausfahrten und statet offiziellen Persönlichkeiten wie Vorkämpfern, Beamten zc., ferner Minister-Mitgliedern und hervorragenden Politikern und Privatpersonen Besuche ab, um zu beschäftigen, zu konferieren oder den Tee einzunehmen. Um diese Zeit, so gegen 5 Uhr nachmittags, also nach zehntündiger Arbeit, ist das dienstliche Tagewerk des Kaisers vollbracht und der Kaiser kann sich endlich als Privatmann fühlen, das heißt aber immer noch nicht unter sich. Das Diner wird selten vom Kaiserpaar allein eingenommen, fast stets sind Gäste geladen.

Des Abends musiziert der Kaiser und spielt mit seinen Kindern, oder aber er läßt sich die neuen Abendblätter bringen, um zu vergleichen, ob die Vorträge der dazu berufenen Personen mit den Zeitungsberichten übereinstimmen. Auch am frühen Vormittag greift der Monarch öfter nach den Zeitungen und kann nachher den Ministern in mancher Angelegenheit vorgreifen und seine skizzierte Meinung vorlegen. Der Kaiser schließt der Kaiser, den Abend in seinem Heim zu verbringen, so werden Gefangs- und Instrumentalfunkler zum Vortrag geladen. Spielt der Kaiser mit seinen Vertrauten eine Partie Skat, so sitzt oft die Kaiserin daneben, mit irgend einer Häßlein oder Säcklein sich beschäftigend. Für gewöhnlich sucht das Kaiserpaar gegen 10—11 Uhr die Schlafzimmern auf, um an Paraden und Teilnahme an Festlichkeiten zc. Gottesdiensten zc. gegen diesem alltäglichen Programm eine kleine Abwechslung, aber selbst mehrere Stunden in seinem Arbeitszimmer verbringen, denn da die Staatsmaschine ohne Unterbrechung ihren gewohnten Gang geht, muß auch ihr Meister, der Herrscher, zum Wohle des Landes stets auf dem Posten sein.

Helene blieb stumm und regungslos auf ihrem Sitz; es war, als meine sie, die geringste Bewegung schon müßte ihre geheimsten Gedanken verraten.

Endlich wendete sich Eduard vom Fenster zurück. „Es ist mir nicht lieb“, sagte er mit scharfer Stimme, „daß Werbau so unaufgefordert hierher kommt. Ich bereue es überhaupt, durch seine Vermittelung den Verkauf mit Ernsthausen abgeschlossen zu haben. Ich gäbe viel darum, diesen Vorfall ungeschehen machen zu können. Man erzählt sich gar seltsame Sachen von dem Hause, welches einst mir gehörte, und die Hauptrolle bei diesen Geschichten spielen Ernsthausen und Werbau.“

Es war zum erstenmal, daß Rembold in Gegenwart seiner Frau so abspredend über Ernsthausen urteilte; sie fühlte, daß er mit Verdacht so zu ihr sprach, und wieder bedeckte heiße Glut ihr Antlitz.

D, warum konnte sie sich nicht in seine Arme stürzen, ihr Haupt an seine Brust bergen und ihm alles sagen, was sie bedrückte, alles, alles!

Aber nein, sie durfte nicht! Nur unendliches Leid hätte sie durch ein Geständnis heraufbeschwören können, und sie mußte schweigen — schweigen, wenn ihr auch das Herz darüber brach.

Eduard war wortlos einmalig im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt blieb er vor Helene stehen und sah sie mit traurigen Blicken an.

„Helene“, sagte er in ernstem, aber weichem Ton, „du scheinst dich nicht mehr glücklich bei

mir zu fühlen. Etwas steht zwischen uns, kannst du kein Vertrauen zu mir haben?“ Sie senkte die Augen vor seinem forschenden Blick. O, wenn sie hätte reden können, dürfen werden. „Dich drückt etwas“, fuhr er mit leicht zitternder Stimme fort; „warum willst du nicht offen gegen mich sein? Offenheit ist doch die erste Pflicht zwischen zwei Gatten.“

Sie erbeute, als er bei den letzten Worten unwillkürlich seine Stimme erhob.

Ein schwerer Blick unter den gesenkten Wimpern hervor trat ihn.

Wie bleich und doch wie ernst und entschlossen er ausah!

„Ich habe nichts vor dir zu verbergen, kam es tonlos, fast wider Willen von ihren Lippen.“

Sie hatte eine Lüge gesprochen, er wußte es so gut wie sie, und heiß flammte es in seinen Augen auf.

Er bezwang sich aber und sagte ruhig: „Wenn dem so ist, dann habe ich nichts mehr zu sagen.“ Er wendete sich ab und ging schweren Schrittes hinaus.

Helene fuhr von ihrem Sitz empor — so hastig und entschlossen, als ob sie ihm nach eilen, ihn zurückrufen wollte, dann aber besann sie sich plötzlich. Stöhnend sank sie zurück, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Was hatte sie tun wollen? — Reden? Sie durfte ja nicht, sie durfte ja nicht! —

Der Mittmeister war indessen wohlgenut nach Hause geritten; eine so große Summe Geldes hatte er schon lange nicht gesehen.

Tausend Pläne und Entwürfe durchkreuzten

## Das liebe Geld.

11] Roman von Frig v. Wiedebe.

Helene warf Werbau einen verachtungsvollen Blick zu, den er jedoch unbeachtet ließ.

„Gut“, sagte sie, „ich gebe darauf ein; hier haben Sie Ihre dreißigtausend Mark, den Rest erhalten Sie in einigen Tagen.“

Der Mittmeister nickte befriedigt.

„Ich wußte, daß wir uns einigen würden“, sprach er gelassen, indem er das Geld einsteckte. „Ich werde in acht Tagen wiederkommen, gnädige Frau, ist Ihnen dieser Zeitpunkt genehm?“

Helene nickte bloß; eine tiefe Scham überfiel sie, daß es so weit mit ihr gekommen war, sich mit einem solchen Menschen einlassen zu müssen. Was sie in jugendlichem Unverstand vor Jahren einst gesündigt hatte, mußte sie jetzt bitter büßen.

Hoch erhobenen Hauptes, mit einem Lächeln auf den Lippen empfahl sich Herr von Werbau der Dame des Hauses.

Als er drinnen seinen mageren Gaul bestieg, um heimzukehren, kam Rembold gerade in dem Hof geritten. Mit verwunderten Blicken maß er den Mann, der uneingeladen sonst nicht zu kommen wagte.

Herr von Werbau setzte sich fester in den Sattel, dann küßte er höflich den Hut und ritt davon, ohne ein einziges Wort an Eduard zu richten.

Herr von Rembold zog die Seiten fluster zusammen. Er stieg eilig vom Pferde und ging geraden Wegs in den Salon, wo Helene noch saß, so wie sie der Mittmeister verlassen hatte.

Als sie im Vorflur den festen Schritt ihres Gatten hörte, schrak sie ängstlich zusammen; unwillkürlich langte sie nach den Briefen, die sie in ihrer Kleiderkammer geborgen hatte.

Als Eduard eintrat, wendete sie ihm ihr blaßes Antlitz zu, mit bebenden Lippen seinen kurzen Gruß erwidern.

„Ich begegnete im Hofe dem Herrn von Werbau; hast du den Besuch dieses Menschen angenommen?“ fragte Eduard, Hut und Reitpeitsche nachlässig auf den Tisch werfend.

Sie antwortete mit einem leisen „Ja.“

„Sont war er dir doch höchst unsympathisch“, fuhr Eduard in eisigem Tone fort.

Eine glühende Rote stieg in das Antlitz der jungen Frau, um aber sofort einer tiefen Blässe Platz zu machen.

„Werbau kam im Auftrage seiner Tochter“, hauchte Helene, mit der Hand nach einer Stütze suchend.

„Dora schick ihren Vater hierher?“ fragte Rembold spöttisch, „das ist doch sehr sonderbar!“

Helene fühlte all ihr Blut zum Herzen strömen. Er glaubte ihr nicht! O Himmel, was mochte er von ihr denken?

Mit einem tiefen Seufzer senkte sie schuldbewußt das Haupt.

Eine peinliche Pause entstand, Herr von Rembold war an ein Fenster getreten und sah hinab, wenn er eine weitere Erklärung von seiner Frau erwartete, so hatte er sich geträumelt.

„Geld“, sagte er in ernstem, aber weichem Ton, „du scheinst dich nicht mehr glücklich bei

mir zu fühlen. Etwas steht zwischen uns, kannst du kein Vertrauen zu mir haben?“

Sie senkte die Augen vor seinem forschenden Blick. O, wenn sie hätte reden können, dürfen werden. „Dich drückt etwas“, fuhr er mit leicht zitternder Stimme fort; „warum willst du nicht offen gegen mich sein? Offenheit ist doch die erste Pflicht zwischen zwei Gatten.“

Sie erbeute, als er bei den letzten Worten unwillkürlich seine Stimme erhob.

Ein schwerer Blick unter den gesenkten Wimpern hervor trat ihn.

Wie bleich und doch wie ernst und entschlossen er ausah!

„Ich habe nichts vor dir zu verbergen, kam es tonlos, fast wider Willen von ihren Lippen.“

Sie hatte eine Lüge gesprochen, er wußte es so gut wie sie, und heiß flammte es in seinen Augen auf.

Er bezwang sich aber und sagte ruhig: „Wenn dem so ist, dann habe ich nichts mehr zu sagen.“ Er wendete sich ab und ging schweren Schrittes hinaus.

Helene fuhr von ihrem Sitz empor — so hastig und entschlossen, als ob sie ihm nach eilen, ihn zurückrufen wollte, dann aber besann sie sich plötzlich. Stöhnend sank sie zurück, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Was hatte sie tun wollen? — Reden? Sie durfte ja nicht, sie durfte ja nicht! —

Der Mittmeister war indessen wohlgenut nach Hause geritten; eine so große Summe Geldes hatte er schon lange nicht gesehen.

Tausend Pläne und Entwürfe durchkreuzten